

LÜBECKISCHE BLÄTTER

- **Zorns Zauberkraft** 65
- **Die Stunde der Wahrheit rückt näher** 66
- **Der „Lübecker Patient“** 67
- **Meldungen** 68
- **Aus der Gemeinnützigen** 69
- **Erinnerungskultur in Lübeck und Hamburg** 70
- **Alleinerziehende und Armut** 71
- **Zu Besuch bei Saraswathi Fey** 72
- **Klaviersoirée mit Haiou Zhang** 73
- **Ein Bücherschicksal** 74
- **Eine blonde Carmen** 76
- **Musik** 78
- **Neuer Arbeitskreis** 80





LÜBECKISCHE BLÄTTER

10. März 2012 · Heft 5 · 177. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Zorns Zauberkraft: malerische Virtuosität und dokumentarische Ambition

Von Peter Holm

Selten hat eine Ausstellung in Lübeck so viel Anklang gefunden wie die des schwedischen Impressionisten Anders Zorn im Museum Behnhaus-Drägerhaus. Die 10.000er-Besuchermarke ist bereits geknackt, und weiterhin sind die Ausstellungsräume täglich über die Maßen gut gefüllt. Es zeigt sich einmal mehr, dass die Klassiker im modernen Kunstbetrieb durchaus ihr Publikum haben. Und das wird bei Anders Zorn wahrlich verwöhnt: Das lebenspralle und sinnenfrohe Schweden des ausgehenden 19. Jahrhunderts findet sich in virtuos gemalten Bildnissen und Genrebildern, andererseits jedoch auch in schattierungsreich durchgestalteten Radierungen und zarten Aquarellen wieder.

Die heitere Beschaulichkeit im Werk Anders Zorns (1860–1920) lässt sich jedenfalls nicht in der Vita seiner frühen Jahre ablesen: als uneheliches Kind im mittelschwedischen Mora geboren, war seine Jugend alles andere als sonnig. Als dann aber in der Schule seine künstlerische Begabung offenkundig wurde, ging es bergauf. Zorns Ruhm wuchs schnell und international.

Die Ausstellung, die sich zum Großteil aus dem Zorn-Museum in Mora rekrutiert, sorgt für einen abwechslungsreichen Rundgang. Während in den großen Aktbildnissen der sinnliche Reiz der durch Lichtspiegelung üppig herausgeputzten Proportionen schnell verblasst, verbinden sich in den zahlreichen Genrebildern Zorns malerische Virtuosität und seine Neugier als dokumentarisch ambitionierter Beobachter auf das Glückliche. Gemälde wie „Tanz in der Gopsmorkate“ oder „Mitsommertanz“ haben schon

etwas Archaisches: Die rhythmisch gebundenen Bewegungsabläufe, dazu das fahle Licht und die ernste Hingabe der Menschen lassen in dem an sich heiteren Tanzvergnügen Jahrtausende alte Rituale anklingen. Erholen kann sich das Auge dann immer wieder angesichts der kleinformatigen Radierungen und Aquarelle, die einfach nur weitläufige Landschaften und begrenzte Lebensräume mitteilhaft abbilden.

Erstaunlich ist, dass in Zorns Gemälden der Impressionismus eher auf leisen Sohlen daherkommt. Die Farbigekeit ist auffallend gedämpft. Selten blüht hier ein Ton kraftvoll auf. Meist ist den Farben viel Weiß beigemischt, sodass sie – auch im hellen Sonnenlicht – mehr zum neutralen Realismus als zur Naturschwelgerei tendieren.



Anders Zorn: *Tanz in der Gopsmorkate*, 1914, Öl/Lw., 120 x 90 cm, Zornmuseet, Mora
(Foto: Patric Evinger)

Auch in solchen Details zeigt sich Zorns Zauberkraft, zu bewundern bis 15. April Di–So, 10–18 Uhr.



Anders Zorn: *Mitternacht*, 1891, Öl/Lw., 69 x 103 cm, Zornmuseet, Mora

Haushalt 2012 in Etappen

Die Stunde der Wahrheit rückt unerbittlich näher

Von Burkhard Zarnack

Zugegeben, der Rahmen für dasjenige Geld, das die Bürgerschaft noch 2012 ausgeben konnte oder wollte, stand zu Beginn der Haushaltsberatungen am 23. Februar wohl fest. Aber zu mehreren entscheidenden Beschlüssen fehlte offensichtlich (noch) der Mut. In diesem Fall lag es vor allem an der fehlenden Entschlossenheit der Mehrheitsfraktion, der SPD.

Unmut löste der Sitzungsbeginn aus. Die CDU verlangte eine einstündige Pause, weil sich die Fraktion noch in Papiere einarbeiten müsse. Diese wurde gewährt.

Die Haushaltsvorstellungen von Bürgermeister Saxe

Der Verwaltungschef der Hansestadt hielt mit einem Urteil über den Haushalt 2012 nicht hinter dem Berg; er bezeichnete ihn als „desaströs“. Es sei wenig tröstlich, zugleich aber bedenklich, dass alle vier kreisfreien Städte in Schleswig-Holstein ähnliche Löcher aufweisen. Zwar habe sich die Finanzlage insgesamt verbessert, aber nicht in strukturschwachen Gebieten.

Eindeutig fiel das Votum des Bürgermeisters für die Annahme des Konsolidierungsfonds von den Kommunen und dem Land Schleswig-Holstein aus. Schließlich würde Lübeck die mit Abstand größte Summe, nämlich 24,3 Millionen erhalten, vorausgesetzt, die Stadt würde pro Jahr 4,8 Millionen Euro einsparen. Diese Sparleistung würde allerdings ein „Heulen und Zähneklappern“ hervorrufen, weil sie Jahr für Jahr erbracht werden müsste. Mit dieser Aussage war Saxe bereits zum Kern der Auseinandersetzungen um den Haushalt 2012 vorgedrungen, denn was jetzt noch kam, war die Begleitmusik zu dem Thema Konsolidierungsfonds für Lübeck, ja oder nein? Bis zum 15. April hat die Bürgerschaft Zeit, sich zu entscheiden.

Die Infragestellung des Konsolidierungsfonds durch die SPD

Gespannt wartete die Bürgerschaft auf die Reaktion des haushaltspolitischen Sprechers der SPD-Fraktion, Jan Lindenau, der die wachsenden Soziallasten der Hansestadt beklagte. Als Beispiel für die lückenhafte Finanzierung von Vorhaben, die zwar vom Bund beschlossen, aber von den Kommunen finanziert werden müs-

sten, nannte er mangelnde Unterstützung des Bundes bei der Kita-Finanzierung.

Den Konsolidierungsfonds des Landes nannte Lindenau „Erpressung“. Die kommunale Selbstverwaltung werde durch ihn infrage gestellt. Er sei zwar für Einschnitte im Haushalt, aber eine Haushaltskonsolidierung sei nicht so einfach zu lösen, wie es der Weg über den Fonds verspreche. Er forderte stattdessen ein aufgabenkritisches mittelfristiges Konzept zur Haushaltskonsolidierung. Die vorliegenden CDU-Anträge würde die Situation nicht retten. „Holzhammermethoden“ lehnte er ab.

So z. B. das Programm der CDU „minus 500“, das vorsieht, in der Verwaltung 500 Stellen zu streichen. Die SPD-Fraktion würde in dieser Hinsicht auf den demografischen Wandel setzen. Er forderte die Verwaltungschefs dazu auf, motivierend auf ihre Mitarbeiter einzuwirken. Lindenau nannte im Zusammenhang mit einer „Mängelliste“ Beschlüsse (z. B. die Zusammenlegungen von Stadtteilbüros), die von der Verwaltung nicht umgesetzt worden seien, aber die zur Haushaltskonsolidierung beigetragen hätten. An Bürgermeister Saxe gewandt: „Umsetzung statt aussitzen“, dann würde das „Licht am Ende des Tunnels“ zu sehen sein. Der trockene Kommentar von CDU blieb nicht aus; dass sei wohl das Licht des entgegenkommenden Zugs.

LHG-Anteilsverkauf, Blankensee und „Haustarif“

Deutlich wurde bereits hier, wie sich die Mehrheitsfraktion in Sachen LHG (Anteilsverkauf) verhalten werde. Man wolle die Entscheidung des Betriebsrates abwarten, bei dem die Stadt vertraglich im Wort sei, wenn es um Verkäufe ginge. Diese Entscheidung sei im April zu erwarten.

Lindenau schlug vor, aus dem Investitionsplan für den Flughafen Blankensee 1,4 Millionen herauszunehmen, 400.000 Euro würden allerdings bestehen bleiben. Dieser Vorschlag würde das Ende des Flughafens Blankensee einläuten.

Ein Haustarif für das Theater wurde abgelehnt. Die Zuschüsse für das Theater sollen 2012 noch angepasst werden. Bis 2018, so Rot-Rot-Grün, soll das Stadt-

theater sieben Millionen Euro pro Jahr bekommen.

Die Vorstellungen der Opposition

Die Kritik der CDU (Lars Rottloff) lässt sich schnell zusammenfassen: Der Haushalt weise 2012 ein Defizit von knapp 80 Millionen Euro auf, trotz sprudelnder Steuereinnahmen. Er forderte für die Verwaltung, das Programm „minus 500“ wieder aufleben zu lassen und monierte, dass von einer Verringerung der Beschäftigtenzahl in der Verwaltung bisher nichts zu erkennen sei, im Gegenteil, 2011 seien 158 neue Stellen hinzugekommen. In Bezug auf die „Put-Option“ (Verkauf von städtischen Anteilen der LHG) forderte er, diesen Verkauf einzuleiten und den Erlös in den Hafen zu investieren: „Lübeck braucht einen starken Hafen.“

In Sachen „Haustarif“ sekundierte die BfL (Oliver Dedow), man möge die Haustariflösung für die gesamte Verwaltung prüfen. Die Anmerkungen der anderen Fraktionen führten nicht unbedingt zu neuen Erkenntnissen; sie akzentuierten im Wesentlichen die bereits dargestellten Positionen.

Die eigentlichen Gründe für die Zögerlichkeit der Mehrheitsfraktion und die Kreditklemme

Die oben skizzierten Auseinandersetzungen waren aber eigentlich nur Vorgeplänkel, emotionaler Schlagabtausch, Darstellung und Akzentuierung mehr oder weniger bekannter Positionen. Die Gretchenfrage des Nachmittags bzw. Abends lautete: „Wie hältst Du es mit dem Konsolidierungsfonds?“

CDU, BfL, FuL und FDP sind für die Annahme dieses Geldes, die Grünen wissen es noch nicht so genau, die Linke ist strikt dagegen; die SPD will sich (und den Bürger) noch beraten, bzw. informieren. Sie möchte noch vom Innenministerium über die Bedingungen des Konsolidierungsfonds unterrichtet werden, und zwar mit Bürgerbeteiligung. Im März werde man entscheiden.

Die Zögerlichkeit, das Spielen auf Zeit hat einen verständlichen Hintergrund. Wenn der Konsolidierungsfonds

angenommen wird, ist das Einsparungskonzept vorzulegen. Diese Einsparungen müssen, sofern sie nicht schon eingeplant sind, bereits 2012 greifen; das wären mit hin Einsparungen i. H. von 4,8 Millionen Euro für den Haushalt 2012. Die Verwaltung soll bis März eine Giftliste zusammenstellen.

Gewiss ist, dass die Hansestadt ohne die nachhaltige Einstellung von Leistungen und ohne Personalabbau diese Einsparungen nicht erzielen kann.

Die „verdienten“ 24,3 Millionen müssen zum Schuldenabbau verwendet werden. Dadurch käme die Hansestadt endlich von dem hohen Sockel von Zinszahlungen i. H. von zzt. 30 Millionen Euro nach und nach herunter. Der finanzielle Spielraum der Stadt würde entsprechend wieder wachsen.

Noch einmal zurück zum Haushalt 2012

Nach dem vorliegenden Haushaltsentwurf müsste die Hansestadt einen Kredit i. H. von 37 Millionen Euro aufnehmen. Aus den Vorjahren ist bekannt, dass der Innenminister nicht mehr als 30 Millionen Euro genehmigen wird. Es besteht also so oder so Nachbesserungsbedarf.

Die Auswirkungen der Sparbeschlüsse

Im Wahljahr 2013, wenn die ersten Auswirkungen der Sparbeschlüsse beim Bürger angekommen sein dürften, hat der Wähler die Chance zu reagieren. Die Entfernung zwischen Griechenland und Lübeck dürfte dann allerdings auf der

Gefühlsebene erheblich zusammengeschnitten sein. Kein Wunder, dass die Mehrheitsfraktion diesen Schritt scheut; schließlich haben die Oppositionsfraktionen es doch schon immer gesagt und gewusst.

Ein Nachsatz des SPD-Fraktionsvorsitzenden, Peter Reinhardt, klärte in der Bürgerschaftssitzung die grundsätzliche Position der SPD: „... wir werden daran teilnehmen“; gemeint ist wohl die Teilnahme am Konsolidierungsfonds.

Die Zeiger auf der Uhr der fiskalischen Wahrheit lassen sich nicht mehr länger bremsen. Für die Bürgerschaft insgesamt gilt, dass sie den Wähler und Bürger über die schmerzhaften Einschnitte und die sich aus ihnen ergebenden Folgen rechtzeitig und wahrheitsgemäß informieren sollte. Transparenz ist angesagt!

Der „Lübecker Patient“ – Ein Kommentar von Hagen Scheffler

„Wir hier in Lübeck sind Griechenland.“ Diese Analyse, die Thomas Radtke (F.D.P.) zur Finanzlage Lübecks in der letzten Bürgerschaftssitzung geäußert hat, lässt aufhorchen. Also so schlimm ist es um den „Lübecker Patienten“ bestellt?! Bürgermeister Saxe hatte im Zusammenhang mit dem verabschiedeten Haushalt 2012 und den 79 Millionen neuen „Miesen“ von „Heulen und Zähneklappern“ gesprochen. Diese Haushaltslyrik in Moll, ein Klassiker, kennt man ja im Prinzip schon und hofft einfach, bei diesem „Konzert“ nicht beteiligt zu sein. Aber jetzt? Die Schulden betragen 1,3 Milliarden, „Peanuts“ im Vergleich zu den Hunderten von Milliarden Griechenlands, aber unsere Finanzkatastrophe braucht schließlich auch eine vorstellbare Schreckensvision.

Wenn Lübeck nach Einschätzung der F.D.P. nicht mehr sich selbst und seinen Bürgern gehört, sondern den Banken, dann befindet sich der „Lübecker Patient“ in einem besorgniserregenden Endzustand

seiner „Krankheit“. Die F.D.P. sollte jetzt mutig handeln und für Lübeck mit dem Brandmal „Griechenland“ einen der europäischen Rettungsschirme aufspannen helfen. Denn der Konsolidierungsfonds aus Kiel mit seinen 24,3 Millionen kann doch den hiesigen Schuldensumpf nicht ernsthaft trockenlegen. Auch Griechenland muss sich von außen helfen lassen. Es gibt hier wie dort keinen Herakles mehr vor Ort, der wie in guter alter (mythischer) Zeit so etwas im Alleingang kann. Individuelle Qualität ist abhandengekommen, und Kompetenz allein reicht dafür heutzutage nicht aus.

Früher hat es auch Helden wie Lord Byron gegeben, die aus Idealismus zur Befreiung der abendländischen „Kulturwiege Griechenland“ von fremder Unterdrückung aufgerufen haben und selbstlos zur Tat geschritten sind. Er hätte Selbiges vermutlich auch zur Rettung unserer „Königin der Hanse“ getan, wenn er gewusst hätte, dass wir nun zu „Magna Graecia“ gehören.

Heute leiden wir unter Berliner und Kieler Sparkommissaren. Woher soll Rettung kommen? Bürgermeister Saxes verzweifelte Bemühungen, mit unserem „Tafelsilber“, falls es denn überhaupt noch uns gehört, der hundertköpfigen Schulden-Hydra die Rachen zu stopfen, greifen zu kurz, zumal bestimmte finanzielle „Feuchtgebiete“ wie der Flughafen wohl nicht trockengelegt werden.

Bevor nun weiterhin von wem auch immer neue Sparkeulen gegen uns BürgerInnen geschwungen werden, wäre es doch endlich an der Zeit, dass sich unser Stadtoberhaupt einmal herablässt und sich zusammen mit seinem Wahlvolk an den sprichwörtlich großen ‚runden Tisch‘ setzt: Statt Bürgerschaftssitzung einmal Bürgerversammlung wagen, um sich Rat und Hilfe urdemokratisch von der Basis zu holen. BürgerInnen sollten nicht immer nur in puncto Leidensfähigkeit geprüft werden, sondern auch als Akteure mit ihrem Ideenreichtum zur Gesundung des „Lübecker Patienten“ zu Wort kommen und beitragen können.

Schlag ins Gesicht der Demokratie

Im Zuge der Haushaltsberatungen hat die Rathausmehrheit so nebenbei beschlossen, dass die Direktwahl des Seniorenbeirates gestrichen wird. Auf das Haushaltsjahr bezogen soll dadurch der Lübecker Haushalt um zwölftausend Euro entlastet werden. Mit dieser Entscheidung – wenn sie nicht rückgängig gemacht wird – wird die Bürgerschaft einen großen

Schaden an der kommunalen Demokratie verursachen.

Wenn diese 12.000 Euro für den Haushalt angeblich so wichtig sind und man dabei die Demokratie aufs Spiel setzt, warum hat man nicht eine Arbeitsgruppe aus Wahlamt, Bürgerschaft und Seniorenbeirat gebildet, um über Kostenreduzierung bei der Wahl zum Seniorenbeirat

zu sprechen? Es gab hierzu schon Überlegungen, z. B., die Wahl mit einer anderen Wahl zeitgleich zu organisieren. Auch das Argument, die Wahlbeteiligung sei immer geringer geworden von 36 Prozent (1993) über fünf Wahlperioden bis 20,6 Prozent (2010) der 60.000 Senioren, rechtfertigt diesen Beschluss nicht.

Karl-Theodor Junge

Geschichtsverein

21. März, 18.30 Uhr, Vortragsraum
Museum Natur und Umwelt,
Eintritt frei



**Ein geordnetes Chaos.
Ordnen, Aufbewahren und
Benutzen hansischer Schriften im
Lübecker Rathaus um 1600**

Dr. Iwan Iwanow, z. Z. Lübeck

Natur und Heimat

14. März, Treffen: Bahnhofshalle
7.55 Uhr, Zug 8.12 Uhr



Jesteburg, Rundwanderweg
Tageswanderung, ca. 18 km
(Rückweg mit Bus möglich).
Rucksackverpflegung, Gruppenfahr-
schein
Kontakt: Hilde Veltman/Tel. 604700

17. März, Treffen: Haltsstelle



„Moltkeplatz“ 9.25 Uhr (Linie 5)
Wandern ohne Führung
Tageswanderung, ca. 16 km,
längs der Wakenitz auf dem Drä-
gerweg nach Groß Grönau, Abkürzungen
mögl., Rucksackverpflegung

21. März, Treffen: Haltsstelle Sereetz
„Am Rugenberg“ 8.30 Uhr
(Linie 10)



Sereetz – Bad Schwartau
Halbtagswanderung, ca. 10 km
Kontakt: Ilse Franz/Tel. 404820

24. März, Treffen: Bahnhofshalle



8.45 Uhr, Zug 9.03 Uhr
Malente – Plön
Tageswanderung, ca. 17 km,
Rucksackverpflegung, Gruppen-
fahrchein
Kontakt: Christa Neubeck/Tel. 495741

Deutsch-Italienische Gesellschaft

11. März 2012, 16 Uhr, Abfahrt um
14.06 Uhr Lübeck Hbf

Giuseppe Verdi, „I Lombardi“
Eine Opernfahrt nach Kiel



Rückkehr um 20.32 Uhr
Kosten incl. Bahnfahrt 33 Euro
Anmeldung 0451-27677 oder
BaerbelKurasBerlin@web.de

Deutsch-Ibero-Amerikanische Gesellschaft

23. März 2012, 18.30 Uhr, Volkshoch-
schule, Falkenstraße 10



**Die Hanse – Ein europaweites
wirtschaftliches Netzwerk**

Prof. Dr. Rolf Hammel-Kiesow,
Leiter der Forschungsstelle für die Ge-
schichte der Hanse und des Ostseeraumes
Die Geschichtsforschung des 19. Jahrhun-
derts machte aus der Hanse einen mäch-
tigen, hierarchisch gegliederten Städte-
bund. Dieses Bild wirkt heute noch nach.
Der Vortrag wird die Hanse dagegen als
eine Außenhandelsorganisation, als Wirt-
schaftszweckverband darstellen, der sich
aus den Zusammenschlüssen niederdeut-
scher Kaufleute im Ausland bildete, und
die Gründe nennen, die die Hanse so stark
machten, dass sie über fast ein halbes
Jahrtausend den Handel im nördlichen
Europa prägen konnte.

Eine Veranstaltung im Rahmen von „Stadt
der Wissenschaft 2012“ in Zusammenar-
beit mit der VHS Lübeck. Eintritt 5 Euro
(Mitglieder der DIAG frei) In der Pause
werden Tapas und Getränke angeboten.

Literaturhaus Uwe Johnson

23. März, 19.30 Uhr, Klütz, Im Thurow 14
Kassandra

Autorisierte Bühnenfassung nach Christa
Wolf mit der Schauspielerin Cornelia Gu-
termann-Bauer
Regie Günter Bauer, Tel. 038825-22295

Herz-Schlag

**Wanderausstellung zu
Häuslicher Gewalt**

Noch bis 16. März, Rathaus, Großer Bör-
sensaal, Eintritt frei
Öffnungszeiten: montags bis freitags von
14 bis 17 Uhr, sonnabends 11 bis 15 Uhr.
Gruppenführungen sind vormittags nach
vorheriger Anmeldung, Telefon (0451)
75078, möglich. Zu bestimmten Termi-
nen werden muttersprachliche Führun-
gen durch die Ausstellung angeboten:
Am Montag, 12. März, um 9 Uhr eine
Gruppenführung in polnischer Sprache,
begleitet durch Anna Lukasik. Sowie am
Donnerstag, 15. März, um 15 Uhr eine
Gruppenführung in türkischer Sprache,
begleitet durch Jale Isözen.

Theater Combinale

9./10./16./17. März, 20 Uhr, Huxstraße
115

Das Spielfilm

Wenn zwei fanatische Cineasten einem
breiten Publikum ihren Lieblingsklassiker
Frankenstein zeigen wollen und dann in
der Anfangssequenz der Film reißt, ist es
für die beiden Freaks der totale Supergau
- oder der Anfang des neuen Stücks im
Combinale. Unter der Regie von Florian
Hacke laufen Wolfgang Benninghoven
und Rodolphe Bonnin zu Hochtouren auf.

21. März, 19.30 Uhr

Instant SL, Impro

Moderation: Sigrid Dettlof

Wer wissen will, was ein Treppenreiter ist,
schöne Momente noch einmal neu erleben
oder sich ganz einfach bestens unterhalten
lassen möchte, der sollte unbedingt eine
Improshow besuchen!

Haushilfe

**Die „Haushilfe für ältere Mitbürger“
sucht ehrenamtliche Mitarbeiter fürs
Büro!**

Die „Haushilfe für ältere Mitbürger“ ist in
den letzten Jahren sehr gewachsen. Die-
se Einrichtung versorgt Alte, Kranke und
Behinderte in Lübeck und Umgebung, der
Bedarf ist weiterhin groß. Die Haushilfen
halten die Wohnung in Ordnung, bei
Bedarf machen sie auch Einkäufe oder
begleiten die Senioren zum Arzt oder zu
Behörden.

Leider fehlen im Büro ehrenamtliche
Helfer, die bei der Vorbereitung zur mo-
natlichen Abrechnungen helfen können.
Es handelt sich dabei hauptsächlich um
(Vor-)Sortieren, Ordnen und Bearbeiten
der Abrechnungs-Unterlagen, die dann
von der Buchhaltung weiterbearbeitet
werden. Auch Ungeübte können diese Tä-
tigkeit ausführen, es sind keine PC-Kennt-
nisse erforderlich.

Wir wären sehr dankbar, wenn sich Men-
schen für diese Tätigkeit zur Verfügung
stellen könnten. Da zwei langjährige Mit-
arbeiter aus Altersgründen ausscheiden,
würden wir uns freuen, wenn jemand un-
ser Team an zwei bis vier Vormittagen im
Monat verstärken würde.

Auch an den Sprechstunden am Montag-
und Mittwochvormittag ist die Arbeit für
die Leiterin kaum noch zu schaffen. Falls
jemand sie dabei unterstützen möchte,
wäre das eine große Hilfe. An den beiden
Tagen ist das Team unter der Telefon-Nr.
70119 zu erreichen. *Ingeborg Schuldt*



Dienstagsvorträge

13. März, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei
Die h-Moll-Messe von Johann Sebastian Bach

Prof. Armin Schoof, Lübeck



Bachs große Messe in h-Moll ist ein Wunderwerk von Formenvielfalt, unterschiedlichsten Affekten, hintergründiger Symbolik der Motive, Themen und interessanter Zahlen-Proportionen. Während das „Sanctus“ schon 1724, Kyrie und Gloria 1733 entstanden, hat Bach erst in den letzten Jahren seines Lebens das

neunteilige Credo (Symbolum Nicenum) und damit die Voraussetzung für seine einzige „Missa tota“ geschaffen. Er fasst in diesem Großwerk (mehr als 2 Stunden Aufführungsdauer) inhaltlich zusammen, was die Christenheit aller Konfessionen verbindet, und fasst musikalisch zusammen, was ihm nach Jahrzehnten des Schaffens an gestalterischer Fülle und Kraft zu Gebote stand. Klangbeispiele und Overheadprojektionen werden vieles für Ohr und Auge verdeutlichen. Dieses gewaltige Spätwerk Bachs kann 5 Tage nach diesem Einführungsvortrag in St. Petri im Zusammenhang gehört werden. (Leitung KMD Bärbel Barschies, Sonntag, 18. März, 17 Uhr)

20. März, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei



Familienforschung, (kl-)eine Wissenschaft für jedermann

Gerhard, Huß, Lübeck

Ausgehend von einer als Proband bezeichneten Person und beginnend mit einer Urkunden-Abschrift, einem Foto, auch mündlichen Überlieferungen, erfolgt die einsetzende Forschung nach Vorfahren, Angehörigen, Verwandten zur Suche nach Quellen in Archiven, Bibliotheken und Ämtern, lokal und im Internet. Die dann folgende Auswertung und geordnete Sammlung, schriftlich und oft auch in Rechnerdateien, entwickelt sich fast unmerklich zu einer durchaus wissenschaftlichen Betätigung. Sie führt die Forschenden sowohl in zurückliegende Zeiten wie auch in entfernte Provinzen mit deren Personen- Kultur- und Landesgeschichten. Stets neue Fragen erhalten eine anregende Spannung zu weiterer Suche mit überraschenden Ergebnissen und neuen Fragen ...
Gemeinsam mit dem Verein für Familienforschung e. V.

Bücherei der Gemeinnützigen

22. März, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Bücherei, Eintritt frei

Literarischer Salon – Wir stellen neue Bücher vor

Theaterring

18. März, 18. 30 Uhr, Kammerspiele, GT 2

Federico Garcia Lorca,

Yerma

Musikschule der Gemeinnützigen

24. März, 17.30 Uhr, Saal der Musikschule, Rosengarten, Eintritt frei

Bilderreise – Konzert des Bläserensembles

Leitung Sebastian Hidalgo

Seniorentreff am Sonntagnachmittag

11. März, 15.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal

Rund um Kap Hoorn

Shanty-Chor „De Seilers“

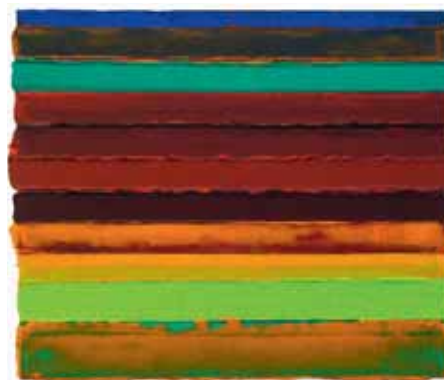
Ein maritimes Musik-Programm. Auf dem Programm stehen u.a. bekannte Melodien wie etwa „Blaue Jungs“, „Einmal noch nach Bombay“ und „Rolling Home“. Außerdem erklingen natürlich auch Lieder in plattdeutscher Sprache.

Preis für Programm, Kaffee, Tee und Kuchen, Preis: 4 Euro (Vorverkauf), 5 Euro (Nachmittagskasse)

Kolosseum

31. März, 18 Uhr, Kronsfordter Allee 25

Arbeiten von Jan Sudeck



Dr. Thorsten Rodiek, Einführung

Der in Lübeck geborene Jan Sudeck studierte Malerei in Karlsruhe und Berlin. 1994 erhielt er ein Reisestipendium des Landes Baden-Württemberg nach Italien und ist seit 1995 freischaffend

in Berlin tätig. Sudeck malt. Er trägt Farbe auf. Hierfür benutzt er Pinsel und Spachtel. Der Farbauftrag in waagerechte und senkrechte Streifen wird durch das Werkzeug strukturiert. Entstandene Malspuren bleiben erhalten. Das Bild wird zum Träger eines Farbleibes.

24. März, 20 Uhr

Piano meets Vibes & Javier Nandayapa und „StringThing“

Erleben Sie ein Feuerwerk von Musik und Freude in einem außergewöhnlichen Konzert: Im Rahmen ihrer Musica y Alegria-Tour 2012 präsentieren Jens Schliecker und Nils Rohwer gemeinsam mit dem Mexikanischen Kulturbotschafter und zur Weltelite zählenden Marimba-Virtuosen Javier Nandayapa ein einzigartiges Programm wunderbarer klassischer Mexikanischer Marimba-Musik. Unterstützt werden sie dabei vom Streichensembel „StringThing“, bekannt für seine beschwingte Performance. Hören und sehen Sie Musik, die inspirierte Brücken baut zwischen den Musikrichtungen, den Kulturen und den Generationen.

Eintritt Abendkasse: 18 Euro, ermäßigt 15 Euro

Verbindliche Kartenreservierungen nur mit vollständiger Anschrift per e-mail möglich unter cathrin@piano-meets-vibes.de (Zahlung an der Abendkasse)

Gedenken ist immer Gegenwart

Zu Malte Thießens Abhandlung über Lübecks „Palmarum“ und Hamburgs „Gomorrha“

Von Jürgen-Wolfgang Goette und Angela Haecker-Goette

Geschichte ist das Eine, die Nachgeschichte das Andere. Malte Thießen (Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg) sagt: Gedenken ist immer Gegenwart. In diesem Sinn geht er in seinem Aufsatz „Lübecks ‚Palmarum‘ und Hamburgs ‚Gomorrha‘“ der Erinnerungskultur und der Geschichtspolitik nach. Thießen interessiert vorrangig das Fortleben von Vergangenheit im gegenwärtigen Gebrauch von Geschichte und Geschichten, um eine „Geschichte zweiten Grades“. (Weiter gefasst wird das Thema in dem Sammelband „Luftkrieg“, s. u.)

In den ersten Kriegsjahren bombardierte die deutsche Luftwaffe Städte in Nachbarländern, u. a. Rotterdam und Coventry. In der Nacht zum 29. März 1942 kehrte der Luftkrieg ins Deutsche Reich zurück. Der Angriff auf Lübeck war das erste alliierte „area bombing“. Der Angriff auf Hamburg geschah ein gutes Jahr später. In Lübeck hat es etwa 300 Tote gegeben, in Hamburg etwa 34.000.

Propaganda: Erinnerung im 3. Reich

Der Luftkrieg war laut Thießen für das NS-Regime ein „gewaltiges Imageproblem“. Die Propaganda nannte den Angriff die „wahn sinnige Ausgeburt britischer Zerstörungswut“ und lobte die „echt hanseatische Einsatzbereitschaft“ der Überlebenden. Die Menschen wurden angespornt, einen umso schöneren Wiederaufbau zu schaffen. Lübeck würde „schöner denn je“ werden. Der Tenor war: Es ist alles halb so schlimm. Die Wiederherstellung der Altstadt silhouette stand propagandistisch im Mittelpunkt, in der Realität hatten aber das Wohnungsproblem und der Wiederaufbau der Industrie Vorrang. Zur Aufmunterung der Bevölkerung entstand der Film „Die Degenhardts“, seine Tendenz: „Wir lassen uns nicht unterkriegen!“ Insgesamt ging es den Nazis in Lübeck einerseits um Beruhigung, andererseits um Mobilisierung. Als Hamburg im Jahr 1943 angegriffen wurde, befand sich das 3. Reich in einer allgemein schwierigeren Lage: Der Glaube der „Volksgemeinschaft“ an den Endsieg war – nach dem Fall von Stalingrad – erschüttert. Bezeichnend ist, dass die große Zahl der Opfer dieses Angriffs weitgehend ver-

schwiegen wurde. Da Hamburg kein den „7 Türmen“ vergleichbares Symbol vorzuweisen hatte, wurde dort der wirtschaftliche Wiederaufbaugedanke besonders betont.

Erinnerung in Trümmern: Wiederaufbau als Vergangenheitsbewältigung

Nach Ende des Krieges wurde an diese Deutung angeknüpft. Die wirtschaftliche Situation, z. B. die Wohnungsnot, zwang die Verantwortlichen zu handeln. Thießen stellt heraus, dass im Wiederaufbau ein „Zeichen für einen kollektiven Gesundungsprozess“ gesehen wurde, ein Symbol der Hoffnung, geradezu eine „Wiederauferstehung“. Die Trümmerbeseitigung galt als Ausdruck „hanseatischen Sendungsbewusstseins“, Hamburg sah sich als „Tor zur Welt“, und Lübeck wollte als „Tor zur Ostsee“ an die Tradition der Hanse anknüpfen. Diese Stoßrichtung der Verantwortlichen genoss große Popularität. Weitgehend wurden weder das persönliche Leid noch die Bombentoten in diesen Jahren thematisiert.

Erinnerung an die Erfolgsgemeinschaft seit den 50er Jahren

Im Gedächtnis der Bevölkerungen beider Städte war der Luftkrieg vor allem als ein „Neuanfang“ verankert. Den Betroffenen ging es nicht um Aufarbeitung, sondern um die Überwindung der „Stunde Null“. Betont wurden die „Aufbauerfolge“. Thießen zitiert die LN: „Lübeck hat nicht nur seine Silhouette zurückerhalten, auch sein wirtschaftlicher Pulsschlag geht wieder normal.“ „Palmarum“ und „Gomorrha“, so Thießen, gerieten so zu Versatzstücken eines lokalen Gründungsmythos. Man bediente sich dabei ohne Skrupel der Begriffe der NS-Propaganda. Schuld hätten die Briten. Nicht Coventry, sondern Lübeck sei der „geschichtliche Wendepunkt des Luftkriegs“, der Anfang „von Luftterror und Bombenteppichen“ gewesen.

„Palmarum“ und „Gomorrha“ als pazifistische Parabeln: die 70er und 80er Jahre

In den 70er und 80er Jahren wurde die bis hierhin relativ stabile gemeinsa-

me Erinnerungskultur allmählich brüchig. Ausgehend vom Versöhnungszentrum Coventry schob sich der Gedanke der Versöhnung mehr und mehr in den Mittelpunkt. Es gab gemeinsame Gottesdienste der anglikanischen und der evangelischen Kirchen. Symbol für das „transnationale Netzwerk der Erinnerung“ ist bis heute das Nagelkreuz. Aus den kritischen Fragen der Nachgeborenen, die den Bombenkrieg nicht mehr persönlich erlebt und erlitten hatten, entwickelte sich ein Erinnerungskonflikt: auf der einen Seite die tradierte Schuldzuweisung an die Alliierten, auf der anderen die wachsende Erkenntnis, dass die deutschen Städte letztendlich nicht durch die britischen Bomber in Schutt und Asche gelegt wurden, sondern durch Hitlers verbrecherische Politik. Gleichzeitig wurde der Blick nach vorn gerichtet: So etwas wie den Luftkrieg dürfe es nie wieder geben. Die Auseinandersetzungen führten laut Thießen auch zu einer kritisch-pazifistischen Bewertung aktueller Ereignisse wie z. B. des NATO-Doppelbeschlusses.

Der Luftkrieg im Erinnerungsboom seit den 90er Jahren

In den 90er Jahren wurde verstärkt die Frage nach den militärischen Ursachen und den politischen Zusammenhängen gestellt. Auch die LN machten zum 50. Jahrestag darauf aufmerksam, dass die Bombardierung Lübecks „letztendlich die Quittung war für die Bombardierung der englischen Stadt Coventry“. Thießen zitiert beispielhaft den damaligen Hamburger Bürgermeister Voscherau: „Hätten die Alliierten nicht den Mut und die Geschlossenheit gefunden, nationalsozialistischer Gewalt Gewalt entgegenzusetzen, um den deutschen Amoklauf zu stoppen, hätte es dann Befreiung, hätte es Erneuerung, hätte es eine freiheitliche, demokratische Zukunft geben können?“ Voscherau deutete nun den Luftkrieg der Alliierten als ein legitimes, vielleicht sogar als ein unausweichliches Mittel, Hitler zu bezwingen.

Kommentar

Eigentlich hat Thomas Mann im April 1942 schon alles gesagt: „Ich denke an Coventry – und habe nichts einzuwenden

gegen die Lehre, dass alles bezahlt werden muss.“ Es hat Jahrzehnte gedauert, bis sich diese Erkenntnis in der Öffentlichkeit weitgehend durchgesetzt hat. Ist sie aber im kollektiven Bewusstsein der Deutschen schon verankert?

Die Neo-Nazis hoffen: „Nein“. Wir erleben seit den 90er Jahren und verstärkt seit 2002 eine zunehmend größere Präsenz dieser Gruppierungen in der Öffentlichkeit. Die jährlich wiederkehrende Mobilisierung für die so genannten „Trauermärsche“ erscheint wie ein trotziges Aufbäumen, wie ein verzweifelter Versuch, die Geschichtspolitik in den Köpfen der Menschen doch noch auf dem Stand von vor 1990 zu halten oder sie gar zurückzudrehen.

6. Lübecker Armutskonferenz

Aus dem Schatten ins Licht, Alleinerziehende und Armut

Von Hans-Jürgen Wolter

In der Handwerkskammer fanden sich Sozialverbände, IHK und Handwerkskammer zu einer neuen Armutskonferenz zusammen, im Mittelpunkt stand die Situation der Alleinerziehenden. Die Verbände hatten sich in der Vergangenheit bestimmten Risikogruppen zugewandt, Pröbstin Frau Frauke Eiben fand, dass die Veranstaltung am Beginn der Fastenzeit besonders sinnvoll sei.

Prof. Dr. Barbara Thiessen von der Fachhochschule Landshut führte mit einem Referat in das Thema ein. Für einen Bewusstseinswandel sei erforderlich festzuhalten, dass nur 52 Prozent der Bevölkerung Alleinerziehende mit Kindern überhaupt als Familie ansehen. Über 40 Prozent der Alleinerziehenden seien einkommensarm, wenn ein Kind unter drei Jahren vorhanden ist, seien 50 Prozent arm.

Sie wies auf die widersprüchliche Familienpolitik hin. Einerseits begünstige man die Ehe durch Ehegattensplitting, andererseits fordere man im Unterhaltsrecht einen aktiven Beitrag der Geschiedenen zu ihrem eigenen Unterhalt. Die Hausfrauenehe sei nach wie vor ein Risiko, weil die Ehe nach wie vor auf die männliche Versorgung ausgerichtet sei. Mangelnde Geschlechtergerechtigkeit trage zu den Armutsrissen bei. Bei einer Scheidungsquote von 42 Prozent sei es nicht verwunderlich, dass von den Alleinerziehenden 45 Prozent Geschiedene, 17 Prozent Verwitwete und 25 Prozent Ledige

Die in Teilen schweigende „bürgerliche Mitte“ zieht sich gern auf die immer wieder zu hörende Aussage „lasst sie doch laufen“ zurück, in der oft ein „peinliches Berührt-Sein“ mitschwingt. Bundeskanzlerin Merkel warnte dagegen auf der Gedenkfeier für die Opfer der „Zwickauer Terrorzelle“ vor Gleichgültigkeit und Unachtsamkeit gegenüber Intoleranz und Rassismus und forderte zum Kampf gegen Vorurteile, Verachtung und Ausgrenzung auf. Es ist zu hoffen, dass ihre klaren Worte dazu beitragen, dieser Mitte das öffentliche Bekenntnis gegen Rechts zu erleichtern.

Die Zeit ist reif für die endgültige Aufarbeitung der NS-Jahre – gerade auch vor Ort. Unsere Gesellschaft bedarf der befreienden Wirkung des genauen Hin-

sehens und der klaren Benennung. Dazu beitragen können all die Lübecker Institutionen, die der Aufarbeitung ihrer Geschichte bisher ausgewichen sind. Sie sind aufgefordert, die Angst vor ungunstigen Aufdeckungen zu überwinden. Wahrheit macht stark.

LESEHINWEISE

Malte Thießen: Lübecks „Palmarum“ und Hamburgs „Gomorrha“. Erinnerungen an den Luftkrieg im Städtevergleich. In: Das Gedächtnis der Stadt und Region. Geschichtsbilder in Norddeutschland. Hrsg. von Janina Fuge, Rainer Hering, Harald Schmid. Hamburg: Dölling und Galitz 2010, S. 61-89 = Hamburger Zeitspuren 7.

Jörg Arnold, Dietmar Süß, Malte Thießen (Hrsg.): Luftkrieg. Erinnerungen in Deutschland und Europa. Göttingen: Wallstein 2009 = Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts. Bd. 10.

ge seien. Jedes fünfte Kind lebe in einer Einelternerfamilie. 28 Prozent der Alleinerziehenden seien in Arbeit, aber auch als Aufstocker auf Leistungen nach dem SGB II angewiesen. Die Bildungsdefizite sorgten für eine sichere Armutskarriere.

Sie forderte vom Bund die Einführung eines Mindestlohns und einer eigenständigen Grundsicherung für Kinder. Wichtig seien weiter der Ausbau der Kindertagesbetreuung, bessere Arbeitszeitregelungen und besondere Maßnahmen für den Personenkreis U25. Das Land müsse auf dem Gebiet der Bildung mehr tun, Ziel sei es, allen jungen Menschen einen Schulabschluss zu ermöglichen. Die Kommune könne die Mobilität fördern, besondere Wohnprojekte und Freizeitangebote bereithalten.

Die Veranstalter wiesen darauf hin, dass in Lübeck im Januar 2012 28 Prozent der Kinder in Bedarfsgemeinschaften Leistungen nach dem SGB II (genannt Hartz IV) beziehen, das sind 7.410 Personen. Damit liege man in etwa im Bundeschnitt.

In der Diskussion wurde herausgearbeitet, dass der Status eines Menschen sich in unserer Gesellschaft über die Erwerbsarbeit definiert.

Diskussionsteilnehmerinnen forderten die Bildung von Kompetenzzentren, die Sicherung von Betreuung kranker Kinder bei erwerbstätigen Alleinerziehenden, neue Arbeitszeitmodelle und Zeitmodelle für die Öffnungszeiten von Behörden und

Handwerksbetriebe. Auf Bundesebene müssten die Regelsätze überprüft werden, ebenso die Regelwochenarbeitszeit und man müsse nach wie vor einen für beide Geschlechter gerechten Mindestlohn einführen.

Wie schon in der Jahresansprache des Präses der IHK waren sich auch hier alle Teilnehmer einig, dass statt des beabsichtigten Betreuungsgeldes ein Ausbau der Strukturen notwendig ist.

Heinrich Mann Gesellschaft

Jahrestagung 2012, 24./25. März, Buddenbrookhaus

Männerbilder im Werk Heinrich Manns

Das Bild des Mannes prägt in besonderer Weise die literarischen Texte Heinrich Manns. Die dort entfalteten Männerbilder zeichnen sich vor allem dadurch aus, dass sie nicht eindimensional gebildet sind, sondern aus einer eigentümlichen Dialektik von Stärke und Schwäche bestehen.

Mögliche Themenfelder der Jahrestagung könnten sein: Wie bildet Heinrich Mann seine Männerbilder literarisch aus? Welche Rolle spielen die jeweiligen Frauenbilder zur Herausbildung der Männlichkeitsvorstellungen? Welche Körperbilder gehen mit den Männlichkeitsbildern einher? Welche autobiographischen Erfahrungen Heinrich Manns spielen in seine ästhetischen Bilder vom Mann mit hinein?

Zu Besuch bei Saraswathi Fey

Von Marlies Bilz-Leonhardt

Dem Ehepaar Fritz und Saraswathi Fey verdankt Lübeck eine weltweit einmalige Sammlung von Theaterfiguren, historischen Bühnenvorhängen, Plakaten, Kulissen und Marionettentheaterbühnen. Ohne die Sammelleidenschaft dieses außergewöhnlichen Paares gäbe es das TheaterFiguren Museum nicht. Saraswathi Fey war über viele Jahre die gute Seele des Museums, kümmerte sich um Dekoration, Marketing, PR, verkaufte die Eintrittskarten und bewirtschaftete das Café, während Fritz als Kameramann in der ganzen Welt unterwegs war. In Sonderveranstaltungen sorgte sie für internationales Flair, präsentierte Schattenspielfiguren aus ihrer indischen Heimat und stellte sie in den mythologischen Kontext. Sie war sich aber auch nicht zu schade, das Haus selbst zu reinigen. 2005 wurde eine gemeinnützige GmbH gegründet, in die die Possehl-Stiftung als Gesellschafter eintrat. Von da an unterstützte Bodo Fabian für einige Jahre das Museum als ehrenamtlicher Geschäftsführer. Anfang dieses Jahres erhielt das Museum eine neue Leitung. Das Ehepaar Fey zog sich auf sein Anwesen in Mecklenburg zurück. Dies nehme ich zum Anlass, den Lesern der Lübeckischen Blätter Leben und Wirken von Saraswathi Fey vorzustellen.

Ich besuchte die Feys an einem kühlen regnerischen Nachmittag im Februar auf ihrem weitläufigen Anwesen in Westmecklenburg. Als ich eintraf, stand meine Gastgeberin am Herd und frittierte würzige indische Teigtaschen. Zur Begrüßung bot sie mir köstliche selbst zubereitete Mango Lassi an. Die übertraf die in hiesigen indischen Restaurants angebotenen um Längen. Zum Gespräch servierte Saraswathi die frisch zubereiteten Teigtaschen mit scharfen und süßen Soßen. Natürlich waren auch die Soßen nicht in irgendeinem Supermarkt gekauft; auch die hatte

Saraswathi mit Hingabe selbst gekocht. Die Leidenschaft für das Kochen entwickelte sie schon in früher Kindheit. Mit Eltern, Geschwistern, Onkeln und Tanten lebte sie in einem vierstöckigen Haus in der nordindischen Stadt Nagpur. Es gab nur eine Küche für die gesamte Großfamilie. Dort hielt sich Saraswathi gern auf, um Mutter und Tanten beim Zubereiten der Mahlzeiten zuzuschauen. Koriander, Safran, Ingwer und Kardamom und andere köstliche Gewürze bezieht Saraswathi noch heute aus ihrer Heimat. In Deutschland reichen die Gewürze in Aroma und Geschmack an die aus meiner Heimat einfach nicht heran, berichtete meine Gastgeberin.

Saraswathi Fey ist eine vielseitige, kreative und temperamentvolle Frau, die viel Wert auf ihr Äußeres legt. Wo immer sie sich aufhält, trägt sie die farbenfrohen phantasievollen Gewänder und den traditionellen Schmuck ihrer indischen Heimat. Selbst in der Küche, wie ich feststellen konnte. Ihre Kleider lässt sie sich nach eigenen Entwürfen in Indien nähen. Ihr Gesicht schminkt sie jeden Tag sorgfältig. Erfährt man Einzelheiten ihres Lebenswegs, verwundert das nicht. Schon ihre aus königlicher Familie stammende Mutter wusste um die Raffinessen der indischen Schminkekunst. Mit fünf Jahren entdeckte Saraswathi ihre Liebe zum Tanz, besuchte eine Tanzschule und wurde schon im zarten Alter von sechs Jahren mit einer Medaille ausgezeichnet. Nach ihrem Highschool-Abschluss setzte sie ihre Tanzausbildung fort.

Als Tänzerin machte sich Saraswathi zunächst in ihrer Heimat, später auch im Ausland einen Namen. In mehr als tausend Aufführungen wirkte sie mit. Der Film wurde auf sie aufmerksam. Nachdem sie in zwei Filmen mitgewirkt hatte, erhob ihre Mutter Einspruch. Schauspieler waren in der indischen Gesellschaft wenig angesehen, galten als moralisch bedenkliche „Kaste“. Und so drängte die Mutter darauf, dass Saraswathi einen „anständigen Beruf“ lernte. Sie entschied sich für



eine Ausbildung zur Kosmetikerin, Masseurin und Friseurin. Das lag nahe, gehörten doch schon seit früher Kindheit zu ihrem Leben. Zur Ausbildung ging Saraswathi nach London und Singapur. In London fühlte sie sich sofort heimisch, fand Aufnahme in der großen indischen Gemeinde der Stadt. Singapur gefiel ihr weniger. Eine Stadt für den Kommerz, aber nicht für Kultur, findet sie. Nach ihrer Ausbildung arbeitete Saraswathi in Bombay und Madras als Chefkosmetikerin einer Hotelkette. 1988 gründete sie in Hamburg eine Firma für exquisite Stoffe und Kleider. Bei einer Vernissage lernte sie 1991 den Kameramann Fritz Fey kennen. „Es



(Fotos: Privatbesitz Ehepaar Fey)

Daimlerstraße 6
23617 Stockelsdorf

**ELEKTROHAUS
BETH**

**Elektroinstallationen
Hausgeräte
Küchen**

www.elektrohausbeth.de Tel. 0451 / 4 90 08-0

war Liebe auf den ersten Blick“, erzählte Saraswathi mit strahlend leuchtenden Augen. Dass Fritz Fey ein leidenschaftlicher Sammler von Theaterfiguren ist, erfuhr Saraswathi schon beim ersten Zusammentreffen. Sie ließ sich von seiner Sammlerleidenschaft anstecken. Nach der Heirat 1992 gab sie alle eigenen Projekte auf und widmete sich fortan ganz ihrem Mann, seiner Sammlung und dem TheaterFiguren Museum. Das Ehepaar reiste um die Welt, um neue Objekte aufzustöbern. Derzeit sind es rund 30.000. Der größte Teil der Sammlung kann in dem verwinkelten Museum im Kolk nicht ausgestellt werden. Kostbare Stücke sind ins Magazin verbannt. Parallelen zur Völkerkundesammlung tun sich auf. Eine Zusammenführung beider Sammlungen in einem Museum bietet sich an. Die Sammlung Fey und die Völkerkundesammlung passen gut zusammen, denn viele Stücke aus der Sammlung Fey sind ethnologische Objekte. Mit mehr als 60.000 Stücken wäre ein solches Museum ein Touristenmagnet, der Lübecks Ruf als Kultur- und



Wissenschaftsstadt weiter steigern würde, darin ist sich das Ehepaar Fey mit vielen Lübeckern einig. Zurzeit ist Saraswathi mit Plänen für ihr Anwesen beschäftigt. Sie möchte dort eine Galerie eröffnen, in

der nicht nur Kunst ausgestellt wird, sondern auch Lesungen und Kochkurse stattfinden. Wer sie kennt, weiß, dass sie die Energie hat, diese Pläne in die Tat umzusetzen. Dafür viel Glück!

Fingergelenkig und emotional – Klaviersoирée mit Haiou Zhang

Wenn die Scharwenka Gesellschaft e. V. ein Konzert in der Gemeinnützigen veranstaltet, fehlt nie der Hinweis, dass der Große Saal im Doktor Faustus-Roman von Thomas Mann nicht ohne Sarkasmus erwähnt wird. So auch bei der Klaviersoирée am 25. Februar mit Haiou Zhang, der auf seiner Website diesen Termin „im Thomas Mann Saal“ ankündigte. Ob nun diese publizistische Pointe oder die ausgezeichnete Reputation des Solisten oder andere Faktoren ausschlaggebend waren, ist nicht festzustellen: Jedenfalls war der Saal bis auf den letzten verfügbaren Stuhl besetzt und mit großen Erwartungen gefüllt, die sogar übertroffen wurden.

Denn Haiou Zhang, geboren 1984 in Peking, in Deutschland u. a. mit eigenem Festival in Buxtehude präsent, begeisterte das Publikum damit, dass er Fingergelenkigkeit (pauschal und ungenau Virtuosität genannt) und Emotionalität vereinbaren konnte. Die Chromatik in der „Fantasie d-Moll“ von Wolfgang Amadeus Mozart milderte er mit romantischen Timbres. Dessen „Sonate F-Dur“ gab er mit effektvollen kleinen Zäsuren im Duktus eine sehr individuelle Prägung. Adrenalin pulsierte dann in der „Sonate b-Moll“ von Frédéric Chopin, besonders im Scherzo und im atemberaubenden Presto. Jedoch beim berühmten Marche funebre zuckte man wegen der

lyrischen Pietät, mit der Haiou Zhang die Klangsönheit dieser (so oft missbrauchten) Melodie zelebrierte.

Im Temperament gedrosselt, aber im Gefühl intensiviert folgte ein Recital mit Werken von Franz Liszt. Das „Sonetto del Petrarca“ wurde bei Haiou Zhang zur poetisch-empfindsamen Betrachtung, pittoresk die „Assisi-Legende“ und die „Wasserspiele“ zeigten sich als funkelnde Klangtropfen. Schließlich demonstrierte Haiou Zhang noch einmal seine außergewöhnlichen Fähigkeiten zur Tempogestaltung, als er die „2. Ungarische Rhapsodie“ im extra schwierigen Arrangement von Vladimir Horowitz durch beschleunigte und zugleich kohäsive Tonkaskaden darstellte. Stehende Ovationen

und Zugaben dafür. Ein toller Erfolg für Haiou Zhang und die Scharwenka Gesellschaft, worüber sich Thomas Mann sicher auch gefreut hätte. *Hans-Dieter Grünefeld*

Jetzt beraten wir Sie auch in Lübeck

BERATEN · GESTALTEN · HANDELN
KLINDWORT & PARTNER
 vereidigter Buchprüfer - Steuerberater

Adolfstr. 5a, 23568 Lübeck · Ringstr. 17, 23611 Bad Schwartau
 Tel. 0451/300 991 - 0 · www.klindwort.com

Dr. W. Drücke · Dr. B. Klemt · Prof. Dr. B. Melsen · Dr. C. Peters

moderne
 Zahnmedizin

seriös, kompetent, fortschrittlich

Praxis Adolfstraße · Adolfstraße 1 · 23568 Lübeck
 Telefon 0451 - 61 16-00 · Fax 0451 - 3 68 78
www.praxis-adolfstrasse.de

Eine Geschichte über Menschen, ein Buch, einige Dichter und Wilhelm von Humboldt

Von Jan-Peter Lemburg, Lübeck, Bauingenieur im Ruhestand

An einem Herbsttag des Jahres 2010 nahm ich, wieder einmal, das älteste meiner Bücher zur Hand. Bei gelegentlichem Blättern hatte ich die vielen handschriftlichen Eintragungen in deutscher Schrift auf den Seitenrändern dem Vorbesitzer zugeschrieben – Lehrer an einem Gymnasium. Bei dem Buch handelt es sich um den Briefwechsel zwischen Schiller und Wilhelm von Humboldt, mit einer Vorerinnerung über Schiller und den Gang seiner Geistesentwicklung. Herausgegeben von Wilhelm von Humboldt in der Cotta'schen Buchhandlung 1830. Beim Lesen, beginnend mit den Vorerinnerungen, 82 Seiten von 492, fallen die handschriftlichen fortlaufenden Nummern im Zusammenhang mit handschriftlichen Strichen im Text auf. Hier hatte jemand den gedruckten Text mit den Manuskriptseiten abgeglichen.

Jetzt, nach etwa einem halben Jahr des Lesens, Vergleichens, der Prüfung von Daten, telefonischer Gespräche und Schriftverkehr mit dem Deutschen Literatur-Archiv in Marbach am Neckar, klärt sich die Geschichte dieses Buches: Der Buchblock ist mit der Erstausgabe 1830 gedruckt worden. Der Druck mit sämtlichen Kennungen bis hin zu einer leicht unsauber gedruckten dreistelligen Seitenzahl ist deckungsgleich mit der gebundenen Ausgabe (Stadtbibliothek Lübeck). Jedoch wurde keine der handschriftlichen Randeintragungen in die Erstausgabe übernommen. Die Abmessungen der einzelnen Seiten haben in beiden Richtungen Unterschiede bis zu 1,5 cm. Offensichtlich sind sie freihändig aus den mit mehreren Buchseiten bedruckten Bögen (Oktavbögen) ausgeschnitten, Rücken und Kopf gleichgestoßen und dann broschiert worden (Interimbroschur).

Mit oder ohne handschriftliche Eintragungen hat der Buchblock 45 Jahre im Cotta-Archiv gestanden. Der Germanist – und Archivar des Cotta-Archivs – Wilhelm Vollmer benutzte den Buchblock als Handbuch für die Erarbeitung der zweiten Auflage, erschienen 1876. Ihm sicher zuzuordnen sind die handschriftli-

chen Eintragungen mit schwarzer Tinte. Er verweist darin auf die Seitenzahlen eines 1875 erschienenen Buches mit den Geschäftsbriefen Schillers (Herausgeber Karl Goedeke).

Alle handschriftlichen Textergänzungen und Textkorrekturen – ein geringer Teil in Bleistift, der größere Teil in blassblauer Tinte – sind in die zweite Auflage übernommen.

Das Deutsche Literaturarchiv Marbach ordnet alle handschriftlichen Eintragungen Wilhelm Vollmer zu. Dabei bleiben zwei Fragen offen:

1. Warum hat Wilhelm Vollmer mit gleicher blassblauer Tinte zur Herausgabe

1900 erschien die dritte „vermehrte“ Auflage dieses Buches. Herausgegeben von Albert Leitzmann (Germanist) im Cotta-Verlag Stuttgart. Albert Leitzmann wurde am 3. August 1867 in Magdeburg geboren und starb am 16. April 1950 in Jena. Hier in Jena war er seit 1898 Professor. Ob Albert Leitzmann den Buchblock benutzte, ist weder vermerkt noch überliefert.

Der nächste Besitzer des Buchblocks war Dr. Kurt Matthaei. Er wurde in Jena geboren, ist dort aufgewachsen und hat dort studiert. 1913 gelangte der Buchblock in seinen Besitz. Kurt Matthaei war zu der Zeit Lehrer an einem Hildesheimer Gymnasium – der Stadt, in der er mit seiner Familie lebte. Er hat den nicht beschnittenen Buchblock binden lassen und dies auch in deutscher Schrift notiert.

Auf der Einbandinnenseite findet sich der Vermerk: „Umschlagpapier von einem Hildesheimer Kalender (um 1835)“, gegenüber auf dem Vorsatz: DR Kurt Matthaei 1913.

1914 zog Kurt Matthaei in den Krieg und kam nicht zurück. Der Einband ist 13 cm breit und 19,3 cm hoch. Rücken und Ecken sind in Leder gefasst, sonst mit marmoriertem Papier eingeschlagen. Auf dem Rücken steht in Goldprägung in fünf Zeilen untereinander: „Schiller und Humboldts Briefe 1830“.

Im Sommer 1944 war meine Mutter, noch keine 30 Jahre alt, auf der Suche nach frischem Obst und Gemüse, am äußersten Stadtrand Hildesheims unterwegs. Hier traf

sie, mit ihren beiden Kindern an der Hand, auf Frau Lotte Matthaei, etwa 60 Jahre alt und seit 30 Jahren verwitwet. Über Obst und Gemüse hinausgehende gemeinsame Interessen an Literatur, an Gedichten, dann unsere teilzerstörte Wohnung und das Wohnraumbewirtschaftungsgesetz, ließen uns in das von ihr derzeit allein bewohnte Einfamilienhaus mit einziehen.

Für mich waren die zehn Jahre, vom 5. bis 15. Lebensjahr, in dem riesigen Garten und einem Haus voller Bücher das Paradies. 1955 zogen wir aus. 1959 starb Lotte Matthaei im Kreis ihrer Familie. Ihre



Adolph Müller, um 1797: Goethe (r.) und Schiller (l.) im Gespräch mit den Brüdern von Humboldt

(Foto: unbekannt, Wikipedia, gemeinfrei)

der zweiten Auflage die Manuskriptseiten der ersten Auflage kontrolliert und eingetragen?

2. Wie ist das Interesse der nächsten beiden Besitzer an dem nicht beschnittenen, ungebundenen Buchblock zu erklären? Es lagen ihnen zwei bzw. drei Auflagen des korrigierten Buches vor!

Nach dem Erscheinen der zweiten Auflage ist der Buchblock in den Besitz des Jakob Minor – bekannter Germanist an der Universität Wien – gekommen. Bestätigt wird dies durch seinen Stempel auf dem Deckblatt. Jakob Minor starb 1912. Im Jahr

beiden Söhne ordneten den Nachlass und übrig blieb ein Berg Bücher.

So kam dieses Buch zusammen mit anderen in meinen Besitz. Es stand unter meinen Büchern, machte alle Umzüge mit, überlebte notwendige Verringerungen meines Bestandes. Im Herbst 2010 – das Buch und ich waren 50 Jahre älter geworden – las ich die Vorerinnerungen und die 57 Briefe. Die handschriftlichen Notizen – blassblau, schwarz, Bleistift – waren schwer zu entziffern.

Erst im Vergleich mit der dritten „vermehrten“ Auflage von 1900, in der alle Eintragungen aufgenommen sind, lassen sich diese Notizen lesen. In dieser dritten Auflage sind die 57 Briefe der ersten (und zweiten) Auflage über die handschriftlichen Eintragungen hinaus vervollständig abgedruckt. Weitere 12 Briefe wurden neu aufgenommen. Zusätzlich aufgenommen wurden in einem Anhang noch ein Brief Humboldts an Körner vom 8. Juni 1805 (Schillers Tod) sowie ein Briefwechsel zwischen Humboldt und Körner von Februar bis Mai 1830 (Erscheinen der ersten Auflage).

Weiter ergänzt wird die dritte Auflage durch umfangreiche Anmerkungen, ein Personenregister sowie ein genaues Verzeichnis der Briefe. (Die dritte Auflage befindet sich in der Bücherei der Gemeinnützigen, Lübeck.)

Das hier besprochene Buch hat nun noch einmal den Besitzer gewechselt: Es steht im Deutschen Literaturarchiv, eingeordnet in das dorthin übernommene Cotta-Archiv.

Die Briefeschreiber Friedrich Schiller (1759–1805), verheiratet seit 1790 mit Charlotte, geb. von Lengefeld (1766–1826), 4 Kinder, und Wilhelm von Humboldt (1767–1835), verheiratet seit 1791 mit Karoline, geb. von Dacheröden (1766–1829), 5 Kinder, lernten sich durch ihre schon vor der Hochzeit befreundeten Ehefrauen kennen. Auf gemeinsamen Wanderungen wurden auch Schiller und Humboldt zu Freunden. In der Zeit des Briefwechsels lebte Schiller in Jena und Weimar. Wilhelm von Humboldts Brief an Schiller vom 23. Oktober 1795 ist in dem Buchblock der Erstausgabe handschriftlich ergänzt und das in Klammern gesetzte Wort zusätzlich nachgetragen: „Solange meine beiden Eltern (noch) leben, bin ich sehr genirt, das ist richtig. Hernach nicht mehr, und ...“ Gedruckt heißt es weiter: „... es ist mein Plan, nie einen ganz festen Wohnort zu haben, sondern zwischen diesem und eigentlichen Reisen ein Mittel zu halten.“

Abgesehen von den familieneigenen Gütern lebte Wilhelm von Humboldt in dem Zeitraum des Briefwechsels in Berlin, Erfurt, Jena, Dresden, Wien, München, Paris, Mailand, Rom; in Rom von 1803 bis 1808 als preußischer Ministerresident am hl. Stuhl. Im Anschluss wurde er von Friedrich Wilhelm III. 1809 in das Innenministerium berufen und ordnete das Unterrichtswesen neu – in 16 Monaten. Er schuf das humanistische Gymnasium und gründete die Universität Berlin. Selbst hat er nie eine Schule besucht und sein Studium nach vier Semestern abgebrochen. Mit Ausdauer hat er sich der Sprachwissenschaft gewidmet.

1830, als „Greis“ (63 Jahre alt) zurückschauend auf den früh vollendeten großen Freund in wehmütig dankbarer Erinnerung und auch auf die eigene Jugend, hat er mit der Herausgabe der Briefe ein dauerndes Denkmal errichtet. Der Zeitraum des Briefwechsels umfasst die Jahre 1792 bis 1805.

Aus den Vorerinnerungen

„Mein näherer Umgang und mein Briefwechsel mit Schiller fallen in die Jahre 1793 bis 1797; vorher kannten wir uns wenig; nachher, wo ich mich meistentheils im Ausland aufhielt, schrieben wir uns seltener. (Die gegenwärtige Sammlung enthält alle von uns noch vorhandene Briefe, einige ganz uninteressante ausgenommen. Es fehlt aber doch eine gute Anzahl; Schiller muss meine Briefe nicht vollständig aufbewahrt haben. Und ein grosser Theil der Schiller'schen an mich ist auf dem Landsitz, wo ich dies schreibe, in den unglücklichen Kriegsereignissen des Jahres 1806 verloren gegangen.)“

Es folgt eine längere bewundernde Betrachtung über Schillers Leben und Leistungen: „So wie Schiller im Gespräch immer dem Gebiet des Denkens neuen Boden zu gewinnen sucht, so war überhaupt seine geistige Beschäftigung immer eine von angestrenzter Selbstthätigkeit... blosser Lecture überliess er sich nur spät Abends und in seinen leider so häufigen schlaflosen Nächten ...“

Humboldt ist überrascht, wie Schiller aus eigenen Tiefen schöpft, eine vielseitige Weltsicht gewann: „Selbst von Deutschland hatte er nur einen Theil gesehen. Nie die Schweiz, von der sein Tell doch so lebendige Schilderung enthält. Wer einmal am Reifall steht, wird sich an die schöne Strophe des Tauchers erinnern.“ Humboldt bewundert auch, wie Schiller sich den Geist der griechischen Dichtung aneignet, ohne Griechisch zu können. In diesem Zusammenhang werden auch die

Kraniche des Ibykus erwähnt: „Der Dichter hat den Sinn des Alterthums in sich aufgenommen. Er bewegt sich darin mit Freiheit. Und so entspringt eine neue, in allen Theilen nur ihn athmende Dichtung.“ „Das bloss rührende, schmelzende, einfach beschreibende... findet sich bei Schiller in einzelnen Stellen und in ganzen Gedichten ... und in denen man Schillers intellectuelle Eigenthümlichkeit nur wie im sanften Widerschein erkennt.“ In diesem Zusammenhang wird auch das Lied von der Glocke erwähnt: „In keiner Sprache ist mir ein Gedicht bekannt, das in so kleinem Umfang einen so weiten poetischen Kreis eröffnet ...“

Im Schriftverkehr zwischen Schiller und Humboldt werden die bekannten Gedichte (Der Taucher – Die Kraniche – Der Handschuh – Die Bürgschaft – Das Lied von der Glocke) nicht erwähnt. Diese Gedichte sind im Zeitraum des Briefwechsels entstanden!

Nach langen Betrachtungen der Schiller'schen Entwicklung, auch in Bezug zu Zeitgenossen, der Entwicklung seiner Stücke und weiterer Veröffentlichungen, beginnt der letzte Absatz der Vorerinnerungen: „Er wurde der Welt in der vollendetsten Reife seiner geistigen Kraft entrissen und hätte noch Unendliches leisten können ...“ Tegel im Mai 1830, Wilhelm von Humboldt.

Keine Nazis auf Lübecks Straßen

Der Seniorenbeirat der Hansestadt Lübeck, der die Interessen der älteren Bürgerinnen und Bürger in Lübeck vertritt, also insbesondere jener Menschen, die das unsägliche Leid des zweiten Weltkrieges erlitten und unter den gewaltigen Kriegszerstörungen und Hunger noch Jahre zu leiden hatten, ist zutiefst beschämt, dass nach den ungeheuren Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes rechtsextremistische Ideologie in unserem Land eine blutige Spur unvorstellbarer Mordtaten hervorgebracht hat. Wir erwarten, dass die Morde mit aller Konsequenz zügig aufgeklärt werden und begrüßen es, dass die Bundesregierung sich bei den Opfern entschuldigt hat.

Wir wollen ein Lübeck und ein Deutschland, in dem alle ohne Angst verschieden sein können und sich sicher fühlen – ein Land, in dem Freiheit und Respekt, Vielfalt und Weltoffenheit lebendig sind.

*Seniorenbeirat der Hansestadt Lübeck
Februar 2012*

Eine blonde Carmen – Wioletta Hebrowska im Gespräch

Von Günter Kohfeldt



Wer Wioletta Hebrowska auf der Bühne des Lübecker Theaters erlebt, wird dreifach angesprochen: Sie erfreut durch strahlende Jugendfrische, ihre schauspielerische Präsenz und die Schönheit ihrer Stimme. Als Mezzosopran verfügt sie über ein warmes Fundament ihres Timbres und entwickelt in höheren Lagen eine leuchtende, flexible Strahlkraft. Es ist auffällig, dass sie in ihren Rollen eine große Lebenskraft, zumeist in Gestalt von vitaler Lebensfreude verströmt. Anmut, tänzerische Beweglichkeit, gepaart mit Lust an Komik und Grotteske prägen ihre Bühnenpräsenz. Es ist ihr anzumerken, dass sie ihre Rollen durchlebt, sie aus der Kraft der Aneignung gestaltet. In diese Identifikation ist ihr Wesenskern immer eingepreßt.

Jugendzeit

Wioletta Hebrowska erzählte, dass sie aus einer Familie mit drei weiteren Geschwistern stammt und in Stettin ihre Kindheit und Jugend verbracht hat. Ihre musikalische Begabung hat sich schon früh gezeigt. Sie konnte schon als Kind

vielen einfach nachsingen und was ihr musikalisch dargeboten wurde, lernte sie mühelos. Mit sechzehn Jahren begann sie dann mit dem Erlernen der Querflöte und entschloss sich schließlich zum Studium der Schulmusik. Hierbei kamen auch Klavier und Posaune hinzu, entscheidend war indes, dass nun ihr Stimmpotenzial entdeckt wurde. Und das änderte die Berufspläne.

Studium

Fünf Jahre lang studierte sie dann Gesang bei der Koloratursopranistin Antonina Kowtunow an der renommierten Musikhochschule in Posen. Ihre Lehrerin vermittelte ihr zum Beispiel mit Rossini-partien eine hohe Beweglichkeit der Stimme, einen hellen, schlanken Klang.

In Lübeck lernte sie später bei ebenfalls sehr geschätzten Lehrkräften, Prof. Anke Eggers und Prof. Günter Binge, die ihrem Mezzo weitere Farben und Fülle vermittelten. Sie kam 2008 hierher, weil sie sich auf eine Internetanzeige hin erfolgreich für das Opernelitestudio beworben hatte. In zwei Spielzeiten sang sie schon eine Reihe kleinerer Rollen auf der Lübecker Bühne: Maddalena im „Rigoletto“, die zweite Dame in der „Zauberflöte“, einen Pagen in „Salome“, Agnes in der „Verkauften Braut“, Grimmerde in der „Walküre“ sowie die Contessa und die Madelon in „Andrea Chenier“. Besonders die

letzten genannte Partie mag vielen noch in Erinnerung sein: Sie verkörperte eine alte Frau, die ihren Enkel, ein Kind noch, den Werberrn der Revolutionsarmee übergibt, weil sie selbst dem Tode nahe ist. Das ganze Elend dieser Zeit wird in ihrem Auftritt fühlbar.

Vertrag bei den Bühnen der Hansestadt

2010 bereits erhielt Wioletta Hebrowska einen festen Vertrag und wurde Teil des Ensembles der hansestädtischen Bühnen. Als erste Aufgabe gestaltete sie die Hodel in „Anatevka“. Sie erzählte, dass sie dabei auch eigene Erfahrungen einbringen konnte. Sie hat vier Jahre bei ihrer Großmutter auf dem Lande gelebt und gearbeitet, also das dörfliche Ambiente kennengelernt. Die natürliche Lebensfreude der jungen Frau kam überdies ihrem eigenen Naturell entgegen.



(Fotos: Jochen Quast)

lichthaus

qu | querfurth

...wir machen das Licht

wahnstraße 83 · 23552 Lübeck
tel. 04 51 / 7 48 43 · fax 04 51 / 7 40 46
e-mail: querfurth-licht@t-online.de · www.querfurth-licht.de

lichtplanung
leuchtausstellung
elektro-installation
reparatur-service

In der Rollengestaltung des Hänsel („Hänsel und Gretel“) machte es ihr Spaß, den tänzerisch ungeschickten Jungen glaubhaft zu verkörpern. Auch sängerisch habe sie sich dabei sehr wohl gefühlt. Vor allem aber sei es ihr ein Anliegen gewesen, die jungen Zuschauer für das Theater zu begeistern. Oftmals sei diese Oper ja die erste Begegnung mit dem Musiktheater und präge die Bereitschaft, diese Erfahrung zu wiederholen.

Ihre Lust, auch über sich selbst zu lachen, ihre Begabung zur Komik konnte Wioletta Hebrowska besonders ausleben in der Rolle der Meg Page in „Falstaff“.

In den beiden Einaktern „Cavalleria rusticana“ und „La vida breve“ spielt sie die jeweilige Konkurrentin der Hauptfigur. Die naive Selbstgewissheit der geliebten Frau konnte sie deutlich präsentieren.

Triumph als Octavian

Überraschend und beglückend für sie war das Angebot, in Straußens „Rosenkavalier“ den Octavian zu singen. In dieser Partie konnte sie wahrlich einen Triumph feiern. Sie bildete eine harmonische Trias mit ihren jungen Kolleginnen, Ausrine Stundyte als Marschallin und Anne Ellersiek als Sophie. Die seelischen Facetten eines jungen, leidenschaftlich verliebten Mannes, seine Unerfahrenheit und seine Suche nach sich selbst wurden dank der Gestaltungskraft der Sängerin zu einem bewegenden Ereignis. Vor allem im Terzett des letzten Aktes erreichte sie, im Spannungsfeld des Abschieds von der geliebten Marschallin und der Zuwendung zu der jungen Sophie, durch ihre persönliche Erschütterung auch die Herzen der Zuschauer. Die Fülle und Schönheit ihrer Stimme im Zusammenklang mit den Kolleginnen werden jedem Zuhörer unvergesslich bleiben.

Nicht minder eindrücklich war es auch, wie sie in der Rolle eines Mannes die Verkleidung zur Kammerzofe realisierte. Man merkte ihr an, mit welchem Vergnügen sie dieses Verwirrspiel auskostete, indem sie die angebliche Unbedarftheit des Landkinds mit der spielerischen Frechheit des „erfahrenen“ Adelsprozesses servierte.

Eine blonde Carmen

Es ist sicher ein weiterer Höhepunkt ihres bisherigen Weges, dass sie alternierend auch die Carmen erfolgreich verkörpert. Sie versteht Carmen als selbstbewusste Frau, die aus dem Impuls der Freiheit und damit der Selbstbestimmung lebt.

Als Provokation ihrer Darstellung erlebt es mancher Zuschauer, dass sie mit ihren blonden Haaren auftritt. Wioletta Hebrowska stellt sich damit bewusst gegen eine folkloristische Typisierung der Figur, wie es ja auch der Regiekonzeption entspricht. Stimmlich und darstellerisch konnte sie überzeugen. In der letzten Szene gelangte sie zu einer ergreifenden Würde und Strenge, in der sie ihre Selbstbehauptung als freie Verwirklichung ihres Schicksals geradezu erzwingt. Zusammen mit der spielerischen und stimmlichen Intensität des Don José, verkörpert von dem Chilenen Giancarlo Monsalve, gehört die Bilderfindung (Regie: Alberto Triola) dieses Schlusses und ihre Realisierung zu den eindringlichsten Szenen der augenblicklich gespielten Werke.

Ungemein sympathisch berührte es, wie Wioletta Hebrowska über ihre tägliche Arbeit am Theater Lübeck sprach. Besonders die Studienleiterin Alice Predescu hob sie dabei hervor. Sie habe besondere Fähigkeiten, den Sängern ihre Rollen einzustudieren. Was sie selbst Frau Predescu künstlerisch verdanke, stehe für sie auf derselben Stufe wie das, was sie auf den Musikhochschulen gelernt habe. Warme Worte galten auch dem GMD Roman Brogli-Sacher, den sie immer als sehr hilfreich für ihre Arbeit erfahren habe. Auch gute Regie begeistert sie. So unterstrich sie besonders die einfühlsame Arbeit von Anthony Pilavacchi.

Auf ihre Zukunftswünsche hin ausgesprochen, sagte



sie, dass der Sesto in Mozarts „Titus“, die Eboli in Verdis „Don Carlo“ und später auch die Kundry im „Parsifal“ von Wagner jedenfalls dazugehören. Wioletta Hebrowska fühlt sich im Lübecker Ensemble geradezu familiär integriert. Auch in der Stadt selbst lebt sie ausgesprochen gerne.

Das Gespräch mit ihr war eine reine Freude. Natürliche Offenheit und Herzenswärme verbindet sie mit einem sehr ernsthaften Enthusiasmus für ihren Beruf. Ihrem Wesen entspricht es, dass für sie die Kunst nicht Selbstzweck ist oder der Selbstdarstellung dient, sondern eine verantwortliche Aufgabe, nämlich die Werke und ihre Aussagen für das Publikum zu einer eindrücklichen Erfahrung zu gestalten.

DR. BUSCHMANN
PRAXIS FÜR ZAHNHEILKUNDE

Referenzpraxis für MDI Miniimplantate
in Norddeutschland

**WIR BERATEN
SIE GERN!**



Kronsfordter Allee 31a · 23560 Lübeck

Tel. 0451 - 3 88 22 00 · www.zahnarzt-dr-buschmann.de

Ein russischer Abend bei den Philharmonikern

Was ist die „russische Seele“? Um Melancholie, Sentimentalität und Orientierung an musikalischer Schönheit kreist allgemein die Redensart. Im 6. Konzert der Lübecker Philharmoniker segelten unter dieser Flagge Tschaikowsky mit emotionsgetränktem wie populärem Hauptwerkedoppel und eine Petitesse von Borodin, in der die russische Expansion nach Zentralasien idealisiert wird – „Eine Steppenskizze aus Mittelasien“ inklusive orientalisierender Farbwirkungen und schmetterndem Trara. Ein etwas enges Bild der russischen Seele, denkt man an die umfangreiche, in Westeuropa kaum bekannte große Sinfonik des 19. Jahrhunderts, an die von der sowjetischen Kulturpolitik verfeimten Komponisten des 20. Jahrhunderts. Und doch gewann die Programmfolge in der MuK am 20. Februar eine beeindruckende Authentizität. Dirigent Michail Jurowski und der Violinvirtuose Kirill Troussov schufen eine intensive Atmosphäre fern gängiger Klischees und larmoyanter Zustände.

Eindringlich eröffnete das Orchester Tschaikowskys Violinkonzert D-Dur mit Jurowski am Pult, der zeichentechnisch unaufwendig, aber dezidiert agierte und vor allem durch große persönliche Ausstrahlung wirkte. Die Streicher vertieften schwingenden Melodieschmelz, schöne Holzbläsersoli entwickelten sich, und die Blechbläser pulsierten forsch. Eine vorzügliche Grundlage für Troussov, dessen elegantes, luftiges, feinsinniges Spiel bestach, strahlend im Timbre, rasant in den technischen Feinheiten, die wie selbstverständlich abschnurrten. Wunderschön die Piano-Spezereien in dünner Höhenluft, die sonore Tiefe von der „Brodsky“-Stradivari, dem Uraufführungsinstrument. Durchaus frei ging der Violinist mit dem Tempo um, was Dirigent und Orchester sicher nachvollzogen.

Troussov, ehemals in Lübeck Schüler von Zakhar Bron und Abiturient der OzD, nun international gefragter Solist, tauchte die Canzonetta in sanft schwebende Traumsphäre, umkränzt von den Holzbläsern, und fetzte in atemberaubendem Tempo mit wirbelndem Bogen durch das Finale. Damit nicht genug: Technisches Feuerwerk und süßer Ton kolorierten die Paganini-Zugabe mit Orchester.

Zeit nahm sich Michail Jurowski bei der Interpretation von Tschaikowskys 6. Sinfonie. Das exzellente Orchester schattierte im Kopfsatz hintergründig die Me-

lodik und kontrastierte die Klangfarben aus grellen Blenden und Abbrüchen. Meilenweit entfernt von aller aufgeblasenen, knalligen Schaumschlägerei zogen der ambivalent schwingende 2. Satz, dann die huschenden, schlagkräftigen Scherzode tails, schließlich das numinos ausgemalte Lamento vorüber – in musikalischer Wahrhaftigkeit zeigte sich die russische Seele.

Wolfgang Pardey

Michael Gielen – ein Meister im Dienst großer Musik

Emotional berührte Michael Gielens Darstellung von Bruckners „Achter“ wenig. Doch muss sie das? Der bewundernswert präsen te 85-Jährige faszinierte auf andere Weise. Er verzichtete auf alles Subjektive, ließ Bruckner, ließ sein Werk für sich sprechen und wählte, irgendwie konsequent, die ungeglättete Urfassung aus dem Jahre 1887. Die „Achte“ so zu erleben ist sicher für die meisten ein Novum, war es selbst für die NDR-Sinfoniker.

Gielen gilt als „Anti-Schamane“, als einer, der der „Guru-Suggestion“ misstraut (nmz 2007). Das fasst plakativ zusammen, was auch in Lübeck am 25. Februar bannte. Ohne mächtigen Kraft Einsatz, immer nur mit knappen Gesten führte der dirigentische Purist. Die Musiker folgten präzise, verließen sich auf die Linearität ihrer Stimmen, auf das, was Bruckner in die Partitur gesetzt hatte. Sie mussten nicht einer an sie von außen herangetragenem Beeinflussung folgen. Das machte die Struktur der verästelten Polyphonie erstaunlich plastisch hörbar. Greifbar wurde zudem, dass vieles in der Klangvorstellung von den dynamischen Möglichkeiten der Orgel entlehnt war, wie sich etwa Formales in flächiger Reihung entwickelte, manchmal unvermittelt und nicht durch dynamische Glättung beschönigt.

Es ist ein gewaltiges Werk in seiner abendfüllenden Ausdehnung. Gielen übertraf die gewohnte Spieldauer sogar, ließ sich Zeit, alles subtil zu entfalten. Mehr als 100 Minuten benötigte er bis zur grandiosen Klimax im Finalsatz, die die Hauptthemen aller Sätze türmt. Das forderte die Konzentration aller, die der Hörenden wie die der Ausführenden. Und beide brachten sie bemerkenswert auf, die Spieler immer wieder mit großen Leistungen. Wunderbar samten fügten sich die Streicher ein, lieferten doch so etwas wie Sinnlichkeit, und die immens geforderten Bläser, vor allem beim Blech, trumpften bis zum Schluss auf.

Das war Bruckner in reinsten Form. Der NDR hatte nicht gespart, kam in der geforderten Riesenbesetzung mit Hörnern, Wagnertuben, dreifachen Holzbläsern und Harfen. Und das sehr aufmerksame Publikum dankte mit langem Applaus.

Arndt Voß

Des einen Leid, des anderen Freud ...

Der Ausfall des Stadtverkehrs Lübeck am 23. Februar vormittags traf die Moislinger Grundschüler. Hatten sie sich doch auf eine Aufführung in der Theaterschule der Gemeinnützigen gefreut – doch wie hinkommen ohne Bus? Statt ihrer erlebten 100 (sehr disziplinierte) Schülerinnen und Schüler der Marienschule eine unterhaltsame und unverhoffte Unterrichtsunterbrechung. Gegeben wurde im Rahmen des landesweiten Jugendtheaterprojekts „Theater für Youngster“ die „Expedition nach Muffenhausen“. Drei Schauspielerinnen waren in ein Land der Angst verschlagen worden, sie führten mit einfachen, aber wirksamen theatralen Mitteln ihre Angsterlebnisse vor und erreichten so ihr begeistertes junges Publikum. Der Schulleitung der Marienschule wurde die erst 24 Stunden vorher erbetene Zusage zum spontanen Theaterausflug durch das finanzielle Engagement der Gemeinnützigen und der Possehl-Stiftung erleichtert. Die Moislinger Grundschüler können auf eine Fortsetzung des Jugendtheaters in der Theaterschule in der nächsten Spielzeit hoffen.

Claus-Peter Lorenzen

Vergnügliches im Doppelpack

Einen kurzweiligen Abend mit kaum bekannten Einaktern, mit Erich Wolfgang Korngolds „Der Ring des Polykrates“ und Ernst Kreneks „Das geheime Königreich“ bescherte das Theater Lübeck am 2. März. Es brachte damit nach tragischen Sujets vor einem Monat (Mascagni und de Falla) jetzt Komödi-antisches, entstanden aus einer Zusammenarbeit mit dem „Festival della Valle d'Itria“ in Martina Franca (Apulien), das sich selten Gespieltem oder unbekanntem Originalversionen verpflichtet fühlt. Für Lübeck ist Kreneks Werk tatsächlich eine Neuheit. Korngolds Einakter wurde dagegen bereits 1918, zwei Jahre nach seiner Münchener Uraufführung an der Beckergrube nachgespielt. (Nebenbei: In München sang damals die männliche Hauptrolle Karl Erb, der in Lübeck seine große Karriere als Tenor begann.)

Den lebhafteren Eindruck machte Kreneks Einakter von 1928. Seine Märchenoper ist Bühnenwirksamer, seine Musiksprache wendiger, setzt an bei den Bestrebungen der Zeit, sich aus der tonalen Bindung zu befreien. Er, der Schwiegersohn Gustav Mahlers, charakterisiert seinen Stil zwar als „süßlich romantisch, eher vorwagnerssch ... ein wenig atonal gewürzt, Schubert nahekommend“, dennoch findet er für sein selbst gestaltetes Libretto eine Musik, die sich nicht dem Publikumsgeschmack unterwirft. Sein „Märchen, welches das einfache Leben verherrlicht, ... den Verzicht auf Ehrgeiz, Ruhm und Glanz. (...)“ wurde jetzt von Franco Ripa di Meana atmosphärisch leicht und treffend in Tiziano Santis Bühnenausstattung und Marco Idrinis Kostümen inszeniert.

Doch auch Korngolds Komödie findet den leichten Ton. Das Problem ist hier das Libretto, das Vater Julius Leopold Korngold, ein gefürchteter Musikkritiker seinerzeit, seinem Sohn zusammen mit Leo Feld gestaltete. Es ist zu bemüht, verknüpft im Konversationsstil ein Vielerlei, nicht nur Schillers titelgebende Ballade, auch eine gekünstelte Grundhandlung,

Anspielungen auf den Musikbetrieb der Klassik mit Gluck, Haydn oder Stamitz und auf Kleists „Amphitryon“. Alles zusammen aber will nicht recht harmonieren. Und dennoch: Kleists Einfall, die Problematik auf zwei – auch im Bühnenbild umgesetzten – Ebenen darzustellen, einer auf gesellschaftlich gehobener und einer auf ironisierendem Dienerniveau, folgte der Komponist musikalisch und findet geistreich für die Dienerszenen einfältige Töne, für das sich prüfende Hofkapellmeister-Ehepaar sentimentale in üppig schwelgerischem Operngestus. Überhaupt belegt die Musik, dass der 19-Jährige ein geniales Empfinden für Form, Instrumentierung und Gesang besaß, nur allerdings, wohl vom Vater geleitet, in sehr konservativer Manier.

Das Publikum war hoch zufrieden und applaudierte lange, der Inszenierung und den Sängern, bei Korngold vor allem Hugo Mallet und seinem farbigen, eher weichen Tenor, der wunderbar zu seiner Rolle als Hofkapellmeister passte. Aurine Stundyte gab mit ausdrucksvollem Sopran dessen Frau Laura. Anne Ellersiek und Daniel Szeili holten alles aus ihrem subalternen Paar heraus und Anto-

nio Yang aus der eigentlich unergiebigem Rolle des Freundes. Mehr zu bieten hatte er als Kreneks König, köstlich ihn im Zusammenspiel mit dem von Gerard Quinn souverän gestalteten Narren zu erleben! Die beiden Baritone zugleich zu hören ist schon allein der Besuch wert. Die junge Zuzana Marková als Königin hatte mit ihren halsbrecherischen Koloraturen keine Schwierigkeiten. Die Königin der Nacht ließ grüßen, ebenso wie die drei singenden Damen Anne Ellersiek, Theresia Fauser und Wioletta Hebrowska in ihrem Gefolge. Grandios im stimmlichen Einsatz war Hyo Yong Kim, ein schneidend klarer Rebellentenor! Daniel Szeili, Andreas Haller und Tomasz Mysliwiec ergänzten das glänzende Ensemble, das nebst Chor und Orchester von Anton Marik subtil geleitet wurde.

Arndt Vofß

Abgrenzung gegen „Rechts“

Erklärung der Synode des Ev.-Lutherischen Kirchenkreises

Von Jürgen-Wolfgang Goette

In diesem Jahr jährt sich der Luftangriff der alliierten Streitkräfte auf Lübeck zum 70. Mal. In Ratzeburg gab es antisemitische Schmierereien und Morddrohungen gegen Personen des öffentlichen Lebens, darunter der Bürgermeister und die Präpstin. Am 31. März soll wieder ein sogenannter „Trauermarsch“ der Neo-Nazis in Lübeck stattfinden. Die Synode des Evangelisch-Lutherischen Kirchenkreises Lübeck-Lauenburg nahm diese Ereignisse zum Anlass, die Position der Kirche deutlich zu machen. Dort heißt es: „Wo immer die Würde von Menschen nicht geachtet wird, sind wir gefordert. Allen Nazis, ob alt oder neu, ist die Missachtung der Menschenwürde gemein. Unser Streben gilt der Verbreitung der Nächstenliebe – konträrer können Positionen nicht sein. Es darf nie wieder dazu kommen, dass Christinnen und Christen tatenlos zusehen, wenn Menschen nach Aussehen, Herkunft, sexueller Orientierung oder politischer oder religiöser Überzeugung diffamiert, schikaniert oder selektiert werden.“ Die Synode wendet sich auch gegen jeden Versuch, die Op-

fer des Lübecker Luftangriffs für rechts-extreme Propaganda zu vereinnahmen. Sie verurteilt die Aufrufe zur Gewalt, vor allem die namentliche Bedrohung einzelner Personen, und erklärt sich solidarisch mit den Opfern rechtsextremer Gewalt. Die Synode ermutigt Christinnen, Christen sowie Kirchengemeinden, sich engagiert gegen menschenfeindliche und rechtsextreme Ideologien und Aktivitäten einzusetzen. Am Schluss wird betont: „Die Synode unterstützt den Protest und das gewaltfreie Engagement gegen Rechtsextremismus und ermutigt insbesondere alle Initiativen, die sich in Lübeck und im Herzogtum Lauenburg für Demokratie und Menschenwürde einsetzen und gegen rassistische, antisemitische und rechtsextreme Einstellungen und Strukturen einstehen.“

Erfreulich deutlich hat die evangelische Kirche Partei ergriffen: Christlicher Glauben und rechtsextremes Gedankengut sind nicht miteinander vereinbar!

(Der vollständige Wortlaut kann auf der Homepage des Kirchenkreises nachgelesen werden.)

Berichtigung

Im Heft 2, 11. 2., Beitrag Frank Müller-Horn, Seite 41, hat sich bei der Zuordnung des Fotos mit der Yacht von Abramovitch ein Fehler eingeschlichen. Die Rechte für dieses Foto hat nicht Sami Pekonen, sondern BING Maps. Wir bitten darum, das Versehen zu entschuldigen.

Redaktionsschluss

für das am 24. März erscheinende Heft 4 der Lübeckischen Blätter ist am Mittwoch, 14. März.

Exklusiver Innenausbau Möbel aller Stilrichtungen

nach fremden
und eigenen Entwürfen
aus allen Jahrhunderten.

Planung · Beratung · Entwurf
Reproduktionen · Restaurierungen
handwerkliche Fertigung



Arps Möbelwerkstätten

Kronsforder Hauptstraße 12
23560 Lübeck-Kronsförde
Tel. 0 45 08/74 81 + 18 25 · Fax 7 91 20
info@arps-moebel.de
www.arps-moebel.de

Ornithologischer Arbeitskreis wieder belebt

Von Herwart Bansemer, NABU Lübeck

Rechtzeitig zum Beginn von „Lübeck – Stadt der Wissenschaft 2012“ wurde am 1. Dezember 2011 nach vielen Jahren der Abstinenz der „Ornithologische Arbeitskreis Lübeck (OAL)“ wieder zum Leben erweckt. Initiatoren sind die Lübecker OAG-Mitglieder S. Wolff und H. P. Schulz sowie der Verfasser Herwart Bansemer aus Ratekau, OAG- und NABU-Mitglied. Die „OAG“, das ist die Ornithologische Arbeitsgemeinschaft für Schleswig-Holstein und Hamburg e. V. mit Sitz in Kiel, besteht seit 1968 und vereint seit nunmehr über 40 Jahren die vor allem an der heimischen Avifauna interessierten Personen in unserem Raum.

In Lübeck hatte etwa ab Mitte der 1960er Jahre bis Ende der 1970er Jahre ein Arbeitskreis rund um den früheren Lübecker Kreisnaturschutzbeauftragten D. Orbahn bestanden, der damals einige Jahre Schriftführer der OAG war und sich mit anderen vogelkundlich Aktiven zusammengetan hatte. Insbesondere die ornithologisch ausgerichteten, zugleich auch meist der OAG angehörenden Mitglieder des NABU (unter dessen Dach heute diverse naturkundliche Fachrichtungen vertreten sind), begrüßten nun die Initiative einer Wiederbelebung des OAL. Die „Gründungsversammlung“ fand in den Räumen des Lübecker Museums für Natur und Umwelt statt und zeigte mit 33 Teilnehmern eine erfreuliche Resonanz. Hobby-Ornithologen aus dem Raum Lübeck von Neustadt im Norden bis zum Schaalsee im Süden waren der Einladung gefolgt.

Der versierte Kenner der Lübecker Vogelwelt, T. Herfurth, stellte den Lübecker Süden, d. h. die Grönauer Heide und

die Bereiche um den Flughafen Blankensee sowie die sog. Seitenentnahme an der BAB A 20 nahe Wulfsdorf und das Krummesser Moor als höchst interessante und wertvolle Vogel-Lebensräume vor. Diese gerieten in den vergangenen Jahren zunehmend in den Fokus von Ornithologen. S. Wolff machte dann die Teilnehmer mit dem Datenmeldeportal ornitho.de des Dachverbandes Deutscher Avifaunisten (DDA) bekannt. Der Verfasser erinnerte überdies kurz an den einst bestehenden OAL und an einige der bereits verstorbenen bzw. die wenigen z. T. noch heute aktiven OAL - Mitglieder.

Mit dem jetzt erfolgten Wiederaufleben des Ornithologischen Arbeitskreises Lübeck verbindet sich die Hoffnung, dass sich die Lübecker Vogelkundler und die der angrenzenden Gemeinden vernetzen und über einen wünschenswerten Daten- und Erfahrungsaustausch hinweg vielleicht auch zu gemeinsamen Zielen und Arbeiten zusammenfinden. So will man zunächst versuchen, wenigstens für Lübeck die Bestände der Dohle, dem diesjährigen NABU-Jahresvogel, der Saatkrähe, der Mehlschwalbe, des Mauerseglers, der Türkentaube und der Misteldrossel zu erfassen. Überdies ist der Fokus im Zusammenhang mit einem bundesweiten Zensus auf den Rotmilan gerichtet. Vogelkundlich Interessierte sind zur Mitarbeit aufgerufen. Auch sind sie bei den zukünftigen OAL-Treffen jeweils am 1. Donnerstag eines Monats um 19 Uhr im Museum für Natur und Umwelt Lübeck, zunächst bis April d. J., willkommen. Dort sollen in einzelnen Vorträgen vogelkundlich interessante Gebiete im weiteren Raum rund um Lübeck vorgestellt werden.



(Foto: Snowmanradio)



Vogel des Jahres 2012: **Die Dohle**

(Foto: Daniel Plazanet (Daplaza))

Interessenten wenden sich bitte an die Initiatoren (S. Wolff – wolff@ornithologie-schleswig-holstein.de oder 0451-12 12 678; H. P. Schulz – 0451-70 786 329 und H. Bansemer – 04504-3752), die auch eventuelle Daten zu den o. a. Vogelarten gerne entgegennehmen. Entsprechende Daten können auch der UNB Lübeck – Artenschutzbearbeiter O. Niehus – gemeldet werden. (olaf.niehus@luebeck.de bzw. 0451-122-2964



Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktor: Titus Jochen Heldt
Königstraße 5, 23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags ab 9 Uhr geöffnet
Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017 (BLZ 230 501 01)

Stellvertretende Direktorin: Antje Peters-Hirt

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de

Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

www.luebeckische-blaetter.info

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 7 54 54, Telefax: 79 63 54. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Manfred Eickhölder, Telefon: (04 51) 5 80 83 24, E-Mail: info@luebeckische-blaetter.info

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,-. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild KG, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 70 31-2 07, Telefax: 70 31-2 42.
E-Mail: MSR-Luebeck@t-online.de.

Anzeigenberatung: B. Dürrmeier, E-Mail: bdürrmeier@schmidt-roemhild.com, Telefon: (04 51) 70 31-2 41, Fax: (04 51) 70 31-2 80.

ISSN 0344-5216 · © 2012

**SCHMIDT
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES
VERLAGS- UND
DRUCKHAUS